

Von dieser Zeitung erscheint wöchentlich eine Nummer von in der Regel zwei Bogen in Umschlag. — Preis des Jahrgangs von 52 Nummern 8 Thlr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Petitzeile 1 Ngr. — Abonnement nehmen alle Postämter, Kunst- und Buchhandlungen an.

Abend-



Zeitung.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

Neue Folge

Erster Jahrgang.

No. 14.

Donnerstag, am 9. Oktober.

1851.

Diego de Vergara.

Novelle.

(Fortsetzung.)

6.

In Diegos Brust kreuzten sich die mannigfachen Gefühle. Isabellens Entschlossenheit, mit welcher sie dem Antrag ihres Bruders entgegentrat, erweckte in ihm hohe Achtung für ihre edle Weiblichkeit, die sanfte Güte, mit der sie dessen rachsüchtiges Gemüth zu besänftigen suchte, erfüllte ihn mit Rührung; innig bedauerte er die Lage und das Schicksal, in dem sie sich befand; zugleich erhob sich in ihm Unmuth gegen Ramiro, dessen rauher Sinn dieser zarten Blüthe Verderben zu bringen schien. Sie sollte das Weib eines Mannes werden, den sie vielleicht nicht einmal achten konnte, der nur seinen Absichten nachjagend, sie nie verstehen lernen konnte, und an den sie schändlicher Weise von dem eignen Bruder verhandelt worden wäre. Er fühlte das Uebermaß der Leiden eines solchen Zustandes so lebhaft, daß ihn nur der Wunsch beseelte, sie dem drohenden Gesichte ent-

zogen zu sehen. Ich selbst will, sagte er bei sich, so weit es möglich und erlaubt ist, in dies Verhältniß einzugreifen suchen, ich will Mittel erfinden, diesen schrecklichen Gewitterschlag von ihrem Haupte abzulenken. Ich werde es; denn ich halte es für Pflicht, die Schwachen zu beschirmen, denn würde sie nicht so der Raub des feindlichsten Looses, was das Weib treffen kann? — Solches überlegend und ohne zu merken, daß er sich fast zu sehr für Isabellen eingenommen habe, näherte er sich der frohen und bewegten Gesellschaft des Gartens, um seinen Freund aufzusuchen, als ihm sein Diener Gomez entgegenkam, und erzählte, daß Don Enrico schon vor einiger Zeit die Gesellschaft verlassen und nach Hause geritten sei. Er kehrte also um, und beschloß, den Freund in seinem Hause zu besuchen, denn er sehnte sich eben so sehr nach Mittheilung, wie er Enrico's Schicksal zu erfahren bemüht war. Als er in Enrico's Gemach trat, fand er diesen trübsinnig in des Oheims Armstuhl am Erkerfenster, den Kopf in die flache Hand gedrückt. Auf dem Tische brannte die schwache Flamme der Nachtlampe, einen matten Schimmer durch das hohe Zimmer werfend, und vor ihm lag ein Geflecht von Haaren, mit goldenen Spangen. Enrico war

27

in seinen Gedanken versenkt, daß er nicht eher Diego's Anwesenheit bemerkte, als bis dieser mit der Hand sanft auf seine Schulter schlug. Da richtete er sich plötzlich empor, und starrte den Freund mit seltsamen Blicken an, doch sich eben so schnell besinnend, zog ein wehmüthiges Lächeln über seinen Mund, und er sprach, auf einen nahestehenden Stuhl deutend: willkommen Diego, wenn auch in später Stunde. Vergieb mir, Theurer, daß ich Deiner nicht wartete in den Gärten des Gouverneurs. Ich hatte dort nichts mehr zu suchen, und in der Hast vergaß ich den Freund. Wie ist es Dir ergangen, rief Diego, Du bist traurig geworden, Du hast Dich verändert. Ja wohl verändert, antwortete Enrico, ob ich gleich noch nicht entscheiden kann, ob zu meinem Vortheile oder Nachtheile, doch glaube ich das Erstere. Ich sah Rosalba, ich fand Gelegenheit mit ihr zu sprechen, sie verwies mir die Unbesonnenheit meiner Serenaden, ich vertheidigte mich mit meiner unbezwingbaren Liebe, ich sprach mit aller Gluth meiner Seele, und ich sprach vergebens. So liebt sie Dich nicht, entgegnete Diego, es wäre daher Thorheit, länger an sie zu denken. Urtheile nicht zu schnell, sprach Enrico; sie liebt mich, aber ich muß entsagen. Sie muß dem Willen der Mutter folgen, und die Hand eines Andern nehmen, und sie hat mich innigst, ihr nimmer zu nahen, und wo möglich sie zu vergessen. Ich hatte den Muth, ihr dies zu versprechen, ich werde es halten, nie will ich wieder ihr liebes Antlitz schauen. Sie löste beim Abschiede dies Haargeflecht vom Halse, und gab es mir zum Andenken. Ich konnte nicht mehr bleiben, und daher sandst Du mich nicht. Also ebenfalls ein Opfer eigensinniger Pläne, murmelte Diego, denn der Gedanke an Isabellen hatte ihn erfaßt. Was willst Du damit sagen, fragte Enrico. Diego erzählte ihm nun sein Abenteuer, und schloß unwillkürlich damit, Isabellens Eigenschaften mit Eifer zu beleuchten. Du bist nahe daran, erwiederte Enrico, in meine Lage zu kommen; aber ich warne Dich, Dich nicht zu sehr zu verstricken, denn ohne Verletzung wirst Du Dich nicht losmachen können. Ich begehre aber Isabellen nicht, ich will sie nur retten von den gewaltsamen Verfügungen ihres Bruders, dazu fordert mich die Achtung ihres Geschlechtes auf, ohne von heißer Liebe zu ihr ent-

brannt zu sein. Aber wer giebt Dir das Recht dazu? wendete Enrico ein. Diego obwohl befangen, antwortete fest: ich mir selbst, denn wer soll die Schwäche schützen gegen die Stärke, als die Stärke selbst? Laß mich nur handeln nach meiner Ueberzeugung; ich will des Bruders Rechte nicht verletzen, noch ihre eigenen über die Schranken ausdehnen. Doch zuerst muß ich sie noch sprechen, und dann die Mittel finden, sie zu retten. Wenn Du so fest entschlossen bist, entgegnete Enrico, so vergiß nicht, daß Du einen Freund hast, der Dir zur Seite stehen wird. Diego ergriff innig bewegt seine Hand, und drückte sie an die Brust. Doch bewahre Dein Herz, fuhr Enrico fort, vor jedem allzu lebhaften Eindrucke, vergönne der Liebe nicht zu viel Raum, wenn Du ihren Gegenstand nicht besitzen darfst. Die Trennung ist bitter, ich habe diesen Kelch gekostet. Ich ward wohl betäubt, doch ich athme wieder auf, denn ich bin mir's bewußt, daß ich gut gethan habe; ich werde mit Kraft mich zu behaupten suchen. Entsagung ist schwer, und nur wenige Herzen vermögen, sich durch sie zu erheben, die meisten brechen. Ich kann mich erheben, und ich will es, denn noch wurde die Liebe in mir nicht zur allverzehrenden Flamme. Rosalba war das erste weibliche Wesen, zu dem ich mich hingezogen fühlte, ich bin zufrieden, daß sie mich ihrer Liebe nicht unwerth gehalten hat, es giebt mir Vertrauen und Erkenntniß des Werthes meiner selbst. Ich darf sie nicht besitzen, nun denn, ich will nicht wie ein eigensinniges Kind stets nach dem Spielzeuge langen. Isabella steht in der Macht ihres wilden Bruders, er wählt ihr den Gemahl, jeder andere muß ihr entsagen. Fasse diese Ansicht fest in die Augen, Diego und Du wirst ruhiger werden. Ich danke Dir, Du treuer Rathgeber, sprach Diego ihn umarmend, und ich wünsche Dir Glück, Herr Deines Herzens geworden zu sein. Doch nun lebe wohl, Mitternacht ist längst über.

7.

Diego beschloß nun, behutsam zu Werke zu gehen, er wollte als Freund sich Isabellen an die Seite stellen, und für sie wirken. Er verlangte vor Allen, sie zu sprechen. Dies zu bewerkstelligen, war schwer, denn er wußte nicht, auf welche Art

er sich ihr nähern sollte; ihr Aufenthalt in der Stadt war ihm unbekannt, und er durfte nur insgeheim darnach forschen, um nicht Ramiro's Argwohn zu wecken. Das Glück war ihm günstig. Als er einige Tage nach jenem Abend an der Kirche St. Ildefonso vorüberging, bemerkte er unter dem nach geendigtem Gottesdienste herausströmenden Volke eine verschleierte Dame, an deren Gang und Haltung er sogleich Isabellen erkannte. Ihr auf dem Fuße folgte ein Mädchen, das er für ihre Dienerin hielt. Das Herz schlug fühlbar stärker in seiner Brust, und er wankte in seinem Entschlusse, ob er ihr sich nahen, oder ihr bloß folgen sollte. Da sah sich plötzlich die Verschleierte um, und sie mußte ihn erblickt haben, denn sie machte sichtbar eine staunende Bewegung. Diego wollte auf sie zugehen, doch ein leiser Wink ihrer Hand belehrte ihn, ferne zu bleiben. Sie wandte sich nun schnell zu ihrem Mädchen, und schien, neben ihr fortgehend, angelegentlich mit derselben zu sprechen. Diego folgte in einer kleinen Entfernung nach. Plötzlich entfernte sich Isabella mit schnelleren Schritten, nachdem sie von dem Mädchen Abschied genommen. Dieses wandte sich um, und als sie nahe an Diego vorüberkam, lispelte sie ihm leise zu, daß er ihr folgen sollte. Diego that, was ihm geheißsen war, in freudiger Erwartung, und als sie eine Strecke gegangen waren, blieb das Mädchen stehen, und redete ihn mit folgenden Worten an: edler Don, meine Herrin entbietet Euch ihren besten Gruß, und läßt Euch ersuchen, heute Abends bei der Kirche St. Ildefonso zu warten, wo ich erscheinen und Euch zu Donna Isabella bringen werde, welche Euch mit Dank für die erhaltene Schärpe Ersatz leisten wird. Wie kann ich Dir danken, Du lieblicher Bote, rief Diego in freudiger Bewegung. Mit nichts, als mit Besonnenheit, sagte das Mädchen, denn diese fordert unser Beginnen; so schuldlos es auch ist, so darf doch nicht die leiseste Ahnung davon in Ramiro's Seele kommen. Das verspreche ich Dir, entgegnete Diego; doch sage mir, wie steht es mit Deiner Gebieterin, haben die Stürme jenes Abends sie nicht allzusehr erschüttert, hatte die Wunde ihrer zarten Hand keine bedeutenden Folgen? Keine, antwortete das Mädchen, als das Uebelbefinden zweier Tage. Die Stärke der Jugend ist nicht so leicht erschüttert, und die Ver-

wundung war nicht so gefährlich, der Dolch hatte sie nur geritzt. Doch nun lebet wohl, am Abende hoffe ich Euch wiederzusehen. Ich werde mich an dem Orte einfinden, den Du mir bezeichnet hast, erwiederte Diego, und Du vergiß nicht Deiner Donna zu berichten, daß mich die unbegrenzteste Achtung gegen sie durchdringe, und daß ich nichts so eifrig wünschen kann, als ihr dies persönlich zu beweisen. Das Mädchen entschwand schnell seinen Blicken, Diego aber kehrte in seine Wohnung zurück. Er hatte erlangt, was er sehnlichst begehrte, er durfte sie sehen, sprechen, ihr seine Zuneigung bezeigen; sein Herz schwelgte in lauter Freude, und doch mischte sich ein dunkles Gefühl in seine heitere Stimmung, und trübte den vollen Genuß derselben, so wie eine schwer drohende Gewitterwolke am Westhimmel die Lust des Sommertages mindert. Konnte er gleich selbst dieses Gefühl nicht benennen, so drückte es ihn dennoch schwer; er war unter seiner Last unfähig, zu finden, daß alle Ursache in ihm selbst lag. Er ahnte die Liebe beim ersten Erblicken Isabellens, sie leuchtete in einzelnen Flammen empor, als er mit ihr gesprochen; er sollte sie verbannen, so rieth Enrico, so heischte es Ramiro's rauher Sinn. Daher mitten in dem Becher der Freude der bittre Tropfen Wermuth.

8.

Am Abende desselben Tages saß Isabella in dem Garten ihres Verwandten; dessen Haus sie mit ihrem Bruder bewohnte. Eine blühende Flie-derhecke überwölbte den Platz mit ihren duftigen Zweigen, ein reiches Aroma, das die mannigfaltigen Blumen und Blüthen versendeten, wogte durch die kühlende Luft, und an den Spitzen der Grashalme wiegten sich die glänzenden Thaupearlen. Isabella saß tiefsinnig, und ihre Blicke hefteten fest auf einer neben ihr liegenden reichgestickten Schärpe. In ihr hatte jenes Ereigniß keinen tiefern Grund zurückgelassen, als in Diego. Sie hatte die ersten Tage ihrer Jugend in einer einsamen Gegend der Pyrenäen, abgeschlossen von jeder menschlichen Berührung, verlebt. Vater und Bruder hatten sich wenig um sie bekümmert, jener hing seinem finstern Trübsinn, dieser dem wilden Treiben der Jugend an. Die Mutter und ihr Mädchen Chiara, welche mit ihr erzogen wurde, waren die einzigen Wesen,

an die sich das zarte Kind liebend anschließen konnte. Erstere trug alle ihre ausgezeichneten Eigenschaften auf die Tochter über, und gab ihrem Geiste und Herzen die beste weibliche Richtung. Sie nährte Isabellens zartes Gefühl, sie übte ihren geistigen Blick, und lehrte sie alle Verhältnisse fest zu erfassen und zu sondern. Der Anblick der reichen Natur, die sie umgab, die milde, reizende Thalgegend, die kräftigen Felsenkolosse, die gegen den Himmel anzustreben schienen, das Tosen der Bergströme, und das Rauschen der Wälder, gab ihrer jugendlichen Fantasie einen höhern Schwung und einen romantischen Anstrich, wie es bei dem ganz im Gefühle lebenden Mädchen nicht anders zu erwarten war. Zu dem gesellte sich noch eine gewisse Selbstständigkeit und ein entschlossener Sinn, nur das zu thun, was sich ihrem Gefühle lebhaft darstellte, ohne den guten und schlimmen Unterschied der Handlungen zu übersehen. Sie konnte frei und ungehindert wirken; denn vom Vater hatte sie nie Widerspruch zu erwarten, und die Mutter liebte sie zu sehr, als daß sie der Tochter etwas verweigert hätte. Schmerzlich traf sie das Hinscheiden der Mutter, und sie hatte sich noch nicht erholt, als der Tod den Vater überraschte. Ueber diese Stürme jedoch erhob sich muthig ihr Geist; sie beweinte innig die geliebte Mutter, und nahm an des Vaters Schicksal den lebhaftesten Antheil. Allein war sie nun, denn des Vaters finsterner Haß hatte sich auf den Sohn vererbt, und sein hartes Benehmen stand schroff und verlegend dem sanften Sinne Isabellens gegenüber. In mehrere unangenehme Berührungen hatte sie schon Ramiro's Rauheit gebracht, sie setzte ihm stets die ganze weibliche Würde und Milde entgegen. Am schwersten traf sie die jüngste vertraute Eröffnung ihres Bruders, und sie erlag fast dem Ausbruche seiner Wuth. Er hatte das Band der Natur zwischen ihnen zerrissen, die Waffe erhob er gegen die Schwester, und vergoß das verwandte Blut. Sie liebte ihn früher nicht, jetzt konnte sie ihn nur verabscheuen. Er verlangte ihre Hand, und ihr Herz zu seinem unbedingten Schalten; dies verlegte sie tief, und ihr Gefühl sträubte sich heftig dagegen. Nie! dies schwor sie sich selbst, nie sollte er dazu sie bewegen können, mußte sie auch das Aergste fürchten. In jenem Momente, wo Ramiro sich von ihr losriß, trat ein

Fremdling mit liebender Theilnahme heran, seine Hand verband die Wunde, er setzte sich selbst an des Bruders Stelle. Lebhaftes Dankgefühl ergriff sie, und sie glaubte sich ihm unendlich verpflichtet. Und welch' ein Mann war dieser Retter! Dieser Adel in seiner Seele, dieses zarte Wohlwollen gegen die Fremde! Solche Betrachtungen weckten in ihr den Funken der Liebe, obwol sie noch nicht ahnte, wie theuer sich der Fremde ihrem Herzen gemacht habe. Er gab ihr die Schärpe zur Erinnerung an seine Theilnahme an ihrem Schicksale; sie konnte ihn nicht ganz ohne Zeichen ihrer Anerkennung lassen. Ihn zu sprechen, bot sich diesen Morgen die Gelegenheit; Chiara sollte ihn ihr zuführen. Und so saß sie denn in ängstlicher Erwartung unter der Fliederlaube.

Endlich erschallten Fußtritte durch den Baumgang des Gartens. Chiara erschien, gefolgt von Diego, und entfernte sich sogleich wieder. Diego nahte mit ungewissen Schritten. Ich hat Euch, zu kommen, sprach Isabella, ohne den Blick zu ihm zu erheben, Ihr gabt mir Eure Schärpe, ich gebe Euch dafür diese; die Hand, die Ihr verbunden, hat sie gestickt. Zu viel der Gnade, rief Diego, zu groß ist der Lohn für die geringe That. Es freut mich, Euch wieder zu sehen, ohne daß die Erschütterung jenes Abends Spuren hinterließ. Mahnt mich nicht an jenes Ereigniß, sagte Isabella indem plötzlich Ernst ihr Gesicht überzog, laßt mich es lieber vergessen. Und doch muß ich stets desselben gedenken, setzte sie mit einem unterdrückten Seufzer hinzu, wenn ich mich dankbar an Euch erinnere. Heftig war der Schlag, und verächtlich, ja entehrend der Antrag Ramiro's. Doch es soll ihm nicht gelingen, nie werde ich seiner stolzen und kühnen Anmaßung Gehör geben, und ihm mehr Recht über mich einräumen, als ihm gebührt. So wollt Ihr keineswegs dem Manne seines Willens die Hand reichen? fragte Diego. Nimmer, antwortete Isabella, ich will in dieser, mich so nahe berührenden Sache nur meinem Sinne und Herzen folgen. Und hat dies Herz schon gewählt? fragte Diego in gespannter Erwartung. Ihr fragt zu viel! sagte Isabella, und ein höheres Roth färbte die blühenden Wangen; doch, wenn ich eben so offen antworten soll, als Ihr gefragt, so muß ich Eure Frage verneinen. Und was habt Ihr durch Eure Wei-

gerung vom Bruder zu befürchten? sprach Diego. Alles, sprach sie, was man von dem beleidigten Ehrgeize, von einem rachsüchtigen und verkehrten Gemüthe zu fürchten hat. Kann ich in nichts Euer Loos erleichtern? spricht, was kann ich für Euch thun? rief Diego mit leidenschaftlichem Eifer. Mich meinem Schicksale überlassen, antwortete Isabella mit einigem Stolze, welches zu tragen, ich hinlänglich Muth fühle. Und ich soll es gleichgültig sehen, daß Ihr ein Opfer der Ehrbegierde und der Rachzier würdet, ich, der bereit ist, Alles zu wagen, Euch dem drohenden Ungewitter zu entreißen, der sein Leben daran setzen möchte, Euch glücklich zu wissen. Stoßet die Hand nicht zurück, die Euch helfend begegnet, weist nicht die Liebe von Euch, die willig Euer Schicksal brechen, oder mit Euch tragen will. Ja ich fühle es, die innere Gluth reißt mich mit sich fort zu dem Geständnisse, daß ich Euch liebe. Was soll ich länger dies Gefühl in meiner Brust bergen, da es überzuwallen und sich mitzutheilen strebt. Ja ich liebe Euch unbegrenzt! Wollt Ihr mich verstoßen? — Er hatte ihre Hand gefaßt, hielt sie bebend in der seinigen, sah ihr erwartungsvoll ins Angesicht. Isabella war überrascht, auch in ihr regte sich eine Stimme, die nur zu sehr für den Bittenden sprach. Sollte sie den Mann zurückweisen, der ihr vertrauensvoll entgegentrat, kühn und muthig sich in ihr Schicksal zu verflechten? Auch in ihre Brust zog die Liebe siegend ein. Sie gewährte ihm das Geständniß, daß er ihr Herz besitze, und sie gelobten sich, den Entwürfen des Bruders kräftig entgegen zu treten.

9.

So hatte sich denn das feste Band der Liebe um ihre Herzen geschlungen, und die Zeit knüpfte sie noch enger an einander. Sie sahen sich oft an demselben Orte, wo sie zuerst in Liebe sich gefunden hatten. Isabella sah ruhig den Vorfällen entgegen, die sie von ihrem Bruder erwarten durfte; sie fühlte sich glücklich in der sanften Hingebung ihres Herzens, und das innige Entzücken warf sein erfreuliches Licht auf alle äußern Verhältnisse. Doch nicht lange sollte sie diese Wonne genießen, bald zuckte ein zerschmetternder Blitz auf sie hernieder. Ramiro kam eines Tages unvorbereitet in ihr Ge-

mach. Sein ganzes Wesen war unruhig, und schien eine wichtige und entscheidende Unterredung anzudeuten. Er trat düster vor sie hin, und warf einen langen fragenden Blick auf die Schwester, als suchte er das, was er wissen wollte, auf ihrem Antlitze zu lesen. Isabella, hob er endlich an, ich komme von Neuem, Antwort auf meinen Vorschlag zu erhalten. Ich hoffe, Du wirst besonnen geworden sein. Ich habe einen Gatten für Dich gewählt, es ist der Sohn einer der ersten Familien Spaniens, reich und angesehen wird er Dir nur ein glänzendes Loos bereiten. Du wirst seine Hand annehmen. Ich werde es nicht, entgegnete Isabella mit fester Stimme, ich wiederhole, daß ich nicht Deinem Willen folgen kann. Ramiro zuckte gewaltsam zusammen, eine glühende Zornröthe flammte auf seinem Angesichte, mit großen Schritten ging er einige Male im Zimmer auf und nieder. Und was sind die Gründe Deiner Meinung? fragte er dann plötzlich gegen sie gewendet. Die gültigsten, die es geben kann, antwortete sie. Du hast kein Recht auf mich, und das geringe, was Dir zukam, hast Du verwirkt. Du bist mein Bruder nicht mehr, Du standest mir als Feind gegenüber, Dein Dolch zerschnitt den letzten Faden schwesterlicher Liebe. Du hast Dich vor meinen Augen geschändet. Aber nicht vor der Welt, donnerte Ramiro, und in dieser giebt es Mittel genug, solch ein armseliges Geschöpf zu zwingen. Zähme Deine böse Zunge, fiel ihm Isabella zornig ins Wort, und reizte mich nicht, die Grenzen der Weiblichkeit zu überschreiten. Du gehst mit Mordgedanken um, einen Bürger des Staates willst Du Deiner thörichten Rachsucht opfern; bringe mich nicht dahin, dies der Welt zu offenbaren. Singst Du ein solches Lied, rief Ramiro wüthend, arglistige Schlange, zwischen kannst Du, doch stechen sollst Du nicht. Wir wollen Deinen Käfig enger halten, damit Du Dich nicht krümmen kannst. Er öffnete hastig die Thür, und rief seinen Diener. Pedrillo! Du hastest mit Deinem Leben dafür, daß Donna Isabella dies Gemach nicht verlasse, so lange ich es nicht befehle. Es soll geschehen, antwortete der Diener mit tiefer Verneigung, und entfernte sich. Isabella war starr vor Entsetzen; solchen Frevel hatte sie nicht erwartet. Sie war keines Wortes fähig, und ließ geduldig diesen Sturm über sich ergehen; wie

das Lamm sich nicht wehrt, wenn es unter den Zähnen des Wolfes ist. Hier hast Du das erste Mittel, Dich zu zwingen, sprach Ramiro, das Weitere wird sich finden, wenn es Dich gelüstet, noch länger die Widerspenstige zu spielen. Der Hohn, der in dieser Rede lag, traf tief verletzend Isabellens Gemüth, und diente dazu, noch mehr sie zum Widerspruche zu reizen. Und wenn Du alle möglichen Martern, rief sie aus, auf mich häufest, ich werde nie ein Geschöpf Deines Willens werden. Isabella! schrie Ramiro, mache mich nicht rasend! Er warf sich, seiner nimmer mächtig, auf einen Stuhl, entstellt waren seine Züge vor Wuth, wild und flammend rollten die Augen in ihren Kreisen, und krampfhaft umklammerte seine Faust den Griff seines Schwertes. Plötzlich aber erstarrte jede Bewegung in ihm, einer Bildsäule gleich saß er da, während sein Blick fest auf einem Punkte haftete. Neben ihm lag auf dem Ruhebetto der Schwester Diego's seidene Schärpe mit seinem goldenen Namenszug. Bergara! rief er mit aller Kraft seiner Stimme, daß die Wände zu wanken schienen, und Isabella bebte bei dem Namen des Geliebten in sichtbarer Angst. Ramiro hatte die Schärpe gefaßt, und hielt sie nahe vor die Augen, als wollte er sich volle Ueberzeugung von dem Geschehenen verschaffen. Bergara! wiederholte er nochmals, und näherte sich der zitternden Schwester. Wie kam diese Schärpe in Deine Hand? und ein zermalmender Blick seiner Augen schoß auf die Arme hin. Isabella war nicht im Stande, ein Wort über die Lippen zu bringen, sie wankte, die Gedanken verwirrten sich in ihrem Kopfe, sie hielt sich fest an den Tisch, um nicht zu sinken. Gib Antwort auf meine Frage, rief Ramiro schonungslos, wie kam sie in Deine Hand? Du schweigst? Laß nicht die Ahnung in mir zur Gewißheit werden, daß der Schändliche, dessen Namen ich genannt habe, Dein Buhle sei. Daher also Deine Weigerung? Sprich, kennst Du diesen Bergara, steht er mit Dir in einem nähern Verhältnis? denn dieses Seidengewebe sieht einem Liebeszeichen sehr ähnlich. Isabella sank bald ohnmächtig auf einen Stuhl. Ha! so ist es gewiß, Verworfenne, Du liebst ihn, den Feind unsres Stammes. Wisse, schwachsinniges Weib, dieser Bergara ist ein Abkömmling des erbittertesten Feindes unsres Vaters; er ist es, an dem ich die Schande meines

Vaters zu rächen schwur, und indem ich seinen Namen genannt habe, ist sein Verderben gewiß. Diese Schärpe will ich um meinen Leib schlingen, zum Zeichen Deiner und der väterlichen Schmach, und nicht eher will ich sie ablegen, als bis er sein Leben zu meinen Füßen geendet hat. Zertreten soll der Wurm sein, der an der Blüthe unsrer Ehre nagte. Du aber bleibst in dem Gewahrsam, den ich befehl, abgeschlossen von dem Berruchten und von der Welt, bis ich meine Rache, und Deine Schmach getilgt. Er wollte fortstürzen. Isabella raffte ihre letzten Kräfte zusammen, die Liebe gab ihr Stärke. Halt Ramiro! rief sie ihm zu, vernimm noch meinen letzten Entschluß. Dieser Bergara hat die Beleidigung des Vaters gesühnt, er entriß mich der Ohnmacht, in welcher Du mich in dem Garten des Gouverneurs verließest, mit dieser Schärpe umhüllte er die blutende Wunde, die Zeugin der entehrenden Behandlung der Schwester, Rechte nicht weiter mit ihm, Eure Schuld sei ausgeglichen. Schwöre der wahnsinnigen Rachsucht ab, und trachte nicht nach dem Leben eines Menschen, der Dir nie als Feind gegenüberstand. Bringe mir dies kleine Opfer, und ich will mich selbst als größeres dafür geben, ich werde dem Manne meine Hand geben, den Du mir bestimmst. Die Schande, welche nach Deiner Meinung an unserem Namen haftet, ist dann verwischt, ohne daß fremdes Blut und Dein Seelenheil gefährdet ist. Du berückst mich nicht, entgegnete Ramiro, ohne sich zu besinnen, unabänderlich steht mein Wille. Bergara verderbe! ich halte meinen Schwur, und das Uebrige findet sich von selbst. Und ohne sich weiter aufhalten zu lassen, entfernte er sich in hastiger Eile. Isabella blieb fast leblos im Gemache zurück.

10.

Diego fand sich am Abende desselben Tages im Garten des Hauses ein, und erwartete Isabellen. Eine geraume Zeit schon stand er erwartungsvoll, an den Stamm eines Orangenbaumes gelehnt, doch Isabella erschien nicht. Endlich trat ihr Mädchen leise aus einem Baumgange hervor. Wo ist Isabella, rief er ihr entgegen. Sie kann heute nicht kommen, erwiederte Chiara. Ist sie krank, oder was ist sonst geschehen? fragte Diego, Deine Augen sind verweint, und Angst spricht aus


Deinen Mienen. Dieses Schreiben, das Euch Isabella sendet, antwortete sie, wird Euch Alles erklären. Ich darf nicht weiter mit Euch sprechen, und bitte, Euch so schnell als möglich zu entfernen; denn wir sind nicht sicher. Mit diesen Worten zeigte sie bedeutsam nach der hintern Pforte des Gartens, und verließ ihn. Mit bebender Hand steckte Diego das Papier zu sich, und eilte nach Hause. Hier offenbarte sich ihm die schreckliche Lage der Geliebten. Isabella erzählte ihm die Begebenheit des heutigen Tages, sie berichtete ihm ihre Gefangenschaft, und die Gefahr, die seiner wartete, wenn ihn Ramiro treffen würde. Fliehe, so schloß sich ihr Schreiben, fliehe aus Barcellona, fliehe aus Spanien; denn hier sichert Dich nichts vor meines Bruders blutgerigem Hasse; er hat Deinen Untergang geschworen. Rette Dich, und überlasse mich dem Schicksale, es möge sich gestalten, wie es wolle. Bist Du geborgen, so fällt eine große Last von meinem Herzen, und ich werde mich mitten im Elende noch freuen können. Wir werden uns nimmer wiedersehen! dieses traurige Loos kann Deine Sicherheit mildern. Fliehe und vergiß, daß Isabella je gelebt, und daß Du sie geliebt hast. Lebe wohl, und werde glücklich. Diego war zerschmettert von dieser Nachricht, er konnte keinen klaren Gedanken fassen, die grausenhaftesten Bilder stiegen in seiner Seele empor; bald sah er sich verblutend unter dem mörderischen Stahle Ramiro's, und Isabellen vergehend in namenloser Qual, bald lag der ergrimmteste Gegner verschiedend vor ihm da, durchbohrt von seinem Schwerte, und Isabella wandte sich entsetzt von dem Mörder des Bruders, und entschwand in nächtliches Dunkel. Kein rettendes Licht tauchte aus den Tiefen seiner Seele empor, keine Hoffnung zeigte sich ihm, den zerschmetternden Blitzstrahl abzuwenden. Ungemeßner Schmerz überfiel ihn mit seinen Schauern, und mit Dunkelheit umwand sich sein Geist. Nach und nach gewann er die Fassung wieder, der männliche Sinn ermannte sich, und kämpfte jene Schreckbilder nieder. Er mußte einen entscheidenden Schlag thun, dies leuchtete ihm ein. Sein Freund Enrico sollte ihm rathend zur Seite stehen. Enrico war nicht wenig erstaunt, seinen Freund in dieser bangen Lage zu finden. Er fühlte die Wichtigkeit seiner Warnung, daß Diego nicht zu sehr in Isa-

bellens Geschick eingreifen sollte; doch kam kein Vorwurf gegen Diego über seine Lippen. Im Gegentheile stand in ihm der Entschluß fest, den Freund nicht zu verlassen. Was bist Du zu thun gesonnen? fragte er ihn, nachdem sie eine Weile mit stillem Sinnen zugebracht hatten. Noch ist mir kein Mittel klar, dem stolzen und wahnwitzigen Ramiro zu begegnen, meine Gedanken kreuzen sich bunt durch einander, daß ich nicht im Stande bin, den wahren heraus zu finden, antwortete Diego. Soll ich ihm mit den Waffen in der Hand Genugthuung geben, für den Zwist unsrer Väter? Wozu sollte dies nützen? entgegnete Enrico. Wird nicht einer von Euch als Opfer fallen? Ist es Ramiro, so kann Isabella Dir nie die Hand reichen. Fällst Du, so ist sie nicht zu retten vor Gram und Verzweiflung. Sollte es gar kein Mittel geben, sich auf friedlichem Wege zu versöhnen? fragte trostlos Diego. Dies läßt sich von dem racherfüllten Gegner nicht erwarten, erwiederte Enrico. So sind wir verloren, ohne uns wehren zu können, klagte Diego. Nicht so ganz, wendete Enrico ein, ich weiß noch einen Ausweg, der vielleicht zur Rettung führt. Zweifelhaft blickte Diego den Freund an, und fragte, welchen er meine? Später sollst Du es erfahren, antwortete ablenkend Enrico. Mein Rath geht vor Allem dahin, zu fliehen. Nicht allein sollst Du gehen, Isabella soll Dich begleiten; sie darf nicht in den Klauen des Ungeheuers bleiben. Wir müssen sie zu bereden suchen. Weißt Du keinen Weg, ihr nahe zu kommen? Wird sie nicht gefangen gehalten von dem Entsetzlichen, erwiederte Diego; doch vielleicht gelingt es uns im Schutze der Nacht, uns ihrem Fenster zu nahen, welches, wie ich bestimmt weiß, in den Garten geht. Aber sie muß von meinem Erscheinen unterrichtet sein, und dies kann nur durch Chiara geschehen. Gut, sprach Enrico, bemühe Dich, Chiaren zu sprechen. Heute um Mitternacht begleite ich Dich zu ihr, wir bereden sie zur Flucht. Morgen Nachts um dieselbe Stunde soll sie vor sich gehen. Ihr geht nach Frankreich, dort besitze ich ein kleines Gut in der Provence, da könnt Ihr Euch verbergen, wenn der Segen des Priesters Euch vereinte. Ich bleibe in Spanien, und beobachte Ramiro's Unternehmungen, oder folge Euch vielleicht bald nach, wie es der Himmel fügen will. Ihr nehmt

den Weg über Montserrat in der größten Eile, so lange ihr spanischen Boden unter Euren Füßen steht. Mein Diener soll Euch begleiten, er kennt so ziemlich die Gebirgsschluchten der Pyrenäen, um Euch sicher zu führen, und Euch zu verbergen, wenn Gefahr drohte. Uner schöplich ist Deine Güte, sprach Diego, ihm brüderlich die Hand reichend, wie kann ich Dir für Deinen Rath und Deine Hülfe danken? Dein Glück wird der schönste Lohn meiner Bemühungen sein, entgegnete Enrico; und sollten wir uns nicht wiedersehen, wenn Du nach Frankreich gegangen, so bleibe meiner Freundschaft stets eingedenk. Ein leiser Seufzer entschlüpfte dem Freunde bei diesen Worten. Mein Enrico, antwortete Diego, Du folgst uns nach, sobald es geschehen kann, Du sollst der Zeuge unsres Glückes sein. Die Vorsehung mag Alles zum Besten lenken, sagte Enrico ernst und feierlich. Doch nun eile, und suche die Geliebte durch Chiara von unserm nächtlichen Erscheinen zu benachrichtigen.

(Schluß folgt.)

Graf Anton von Horn.

 Der Graf Anton von Horn, abstammend von der Familie des Prinzen von Horn, souverainen Grafen und Erb-Oberjäger-Meister des heiligen römischen Reichs, hielt sich während der Regentschaft des Herzogs von Orleans zu Paris auf.

Der Graf Anton hatte im kaiserlichen Militärdienste gestanden, sich aber gegen seinen Oberbefehlshaber, den Fürsten von Baden, vergangen, und auch seinem Bruder Maximilian, der sich gewöhnlich in den Niederlanden in seiner Grafschaft aufhielt, Veranlassung zur Unzufriedenheit gegeben, weil er sich mancher an Wahnsinn grenzenden Ungehörigkeiten zu Schulden kommen lassen; dies veranlaßte den Letztern, ihn verhaften und in dem alten Schloß Wert gefangen setzen zu lassen. Nach

einer halbjährigen Gefangenschaft fand Graf Anton Gelegenheit zu entfliehen, weil er von dem Gouverneur in Wert auf eine, für einen Geisteskranken unarmherzige Weise, behandelt worden war.

Nach seiner Flucht machte er wieder unsinnige Streiche, bis es seinem Bruder, dem Grafen Maximilian, gelang, ihn auf eine gute Art dahin zu bringen, daß er zu ihm wieder seine Zuflucht nahm. Der Graf Maximilian, ein verständiger und achtungswerther Mann, empfing ihn aus brüderlicher Liebe und innigem Mitleid auf das liebevollste und betrug sich gegen ihn mit der größten Schonung, und sein exaltirtes Wesen berücksichtigend, ließ er ihn in seinem Zimmer schlafen, wo ihn drei Diener unausgesetzt Tag und Nacht bewachen mußten. Diese liebevolle Behandlung, mit einer zweckmäßigen Kur, hatte auch einen günstigen Erfolg. Graf Anton wurde von seinem Wahnsinn geheilt, obgleich jeder Widerspruch immer noch störend auf ihn wirkte; eine schrankenlose Heftigkeit war in den ersten Kinderjahren ein Grundzug seines Charakters gewesen, weshalb seine Familie ihn mit der mildesten und behutsamsten Schonung zu behandeln, sich zu einem unverbrüchlichen Grundsatz gemacht hatte. Dennoch fand er seine Lage peinlich, und in dieser Stimmung entfernte er sich heimlich und begab sich nach Paris, um dort wegen seines Antheils an dem Nachlaß der Prinzessin Epinoy seine Ansprüche geltend zu machen, von dem ihm ein großes, am Quai der Teantiner gelegenes Haus und ein schönes Landgut in der Picardie zusiel. Er wurde verwandt mit vielen der vornehmsten Familien, von diesen zwar, doch mit jener Behutsamkeit, die man bei seinem frühern Wahnsinn für nöthig fand, gastfreundlich aufgenommen, doch nur zu Diner's und Soiréen eingeladen, wenn keine Damen daran Theil nahmen; auch fand er von diesen Familien in den von ihnen gemietheten Theaterlogen einen Platz. Darauf beschränkte man die Gastfreundschaft, weil er bei seiner Ankunft in Paris nicht einen Empfehlungsbrief von seinem Bruder, dem souverainen Grafen Maximilian mitgebracht, und man seine heimliche Entweichung von diesem erfahren hatte.

Der Graf war zwar sehr bleich, doch ein schöner, junger Mann, und zeichnete sich durch seinen hohen Wuchs und kräftige Gestalt aus, obgleich,

nach dem Zeugniß der Marquise von Crequy, in ihren Denkwürdigkeiten, seine Augen wie die Hölle glühten, so daß man seine Blicke kaum zu ertragen vermochte.

Jetzt, ganz ausgeschlossen von dem Umgang mit den Damen seiner hohen Verwandten, machte er die Bekanntschaft von solchen, die bei den freien Sitten unter der Regentschaft des Herzogs von Orleans, eben nicht in einem unbescholtenen Ruf standen; die Marquise von Crequy hat ihre Namen vor der Vergessenheit gesichert, indem sie von ihnen schreibt: „man wußte, daß er mit den Damen Parolire, Luffon, Plénaneuf und la Priè in vertrauten Verhältnissen stand, und zu vieler Frommen Klagen Anlaß gab.“

Der Graf schlich sich oft verkleidet des Nachts zu einem Stellbuchein zu den Genannten, oder auch zu andern Damen, die sich schon lange zuvor emancipirt hatten, ehe solche als Schriftstellerinnen in Frankreich und Deutschland auftraten. Dann hatte er mehrmals das Mißgeschick, von Werbern für Mississippi ergriffen zu werden, die ihn nach Havre-de-Grace zur Einschiffung spediren wollten. Da ihm dies auffallend oft begegnete, und da er an dem Versammlungsort solcher Werber, wohin man ihn gebracht, selbst Mißhandlungen erlitten, doch immer wieder durch einen glücklichen Umstand gerettet worden, so erregte dies den Verdacht in ihm, es sei auf ihn besonders abgesehen. Er hatte sich deshalb beschwerend an seine Verwandten gewandt, und diese gebeten, davon den Herzog Regenten in Kenntniß zu setzen, um solchen Gewaltstreichen nicht länger ausgesetzt zu sein. Der Großvater der Marquise von Crequy wandte sich deshalb an den ehemaligen Siegelbewahrer Argenson, erhielt aber von diesem die geheimnißvolle Antwort: „mischen Sie sich nicht in eine Angelegenheit des Grafen von Horn. Ich will Ihnen vielmehr wohlmeinend rathen, suchen Sie ihn dahin zu bringen, daß er Paris möglichst bald verläßt. Ich vermag nichts bei dieser Nachstellung; ich kann Ihnen nur sagen, daß er verloren ist, wenn er sich nicht entfernt.“

Da man des Grafen aufbrausenden stürmischen Charakter kannte, wurde ihm diese Aeußerung Argensons nicht wörtlich mitgetheilt, er erhielt nur vielfältig Winke, wie er gut thun würde, Paris zu

verlassen, weil er Gefahr liefe, doch endlich einmal in die Klauen solcher Werber ohne Rettung zu fallen. Er gerieth dann in Feuer und Flamme, und fragte hochfahrend, ob man ihn für einen Poltron halte? Er blieb nach wie vor in Paris. Kein Werber vergriff sich weiter an ihn, aber plötzlich — es war in der Charwoche — wurde er verhaftet — und wie es allgemein hieß, weil er auf der Straße einen Juden erdolcht habe.

Alle seine Verwandte, ihre Zahl belief sich auf 51 Personen, beschloßen, sich an den Prinzen Regenten zu wenden; doch nach näherer Ueberlegung fand man es rathsamer, dies zuvor bei dem Oberpräsidenten des Gerichtshofes de Mesmes zu thun, und eine Deputation an diesen, mit der Bitte, den wahren Thatbestand des dem Grafen beschuldigten Mordes sorgfältig ermitteln zu lassen. Die Deputation erfuhr: der Jude sei durch den Grafen von Horn mit einem Messerstich getödtet worden.

Diese Auskunft brachte bei allen Verwandten des Grafen große Bestürzung hervor und man beschloß, sich nun an den Gerichtshof zu wenden, und diesen mit der Krankheit des Grafen, seinem Charakter, seinen früheren unglücklichen Erlebnissen bekannt zu machen, um dadurch ein mildes Urtheil zu erwirken.

Bei der Untersuchung ergab sich folgendes: der Graf hatte diesem Juden, einem notorischen Bucherer, für 88000 Livres Bank-Actien eingehündigt, und der Jude demnächst deren Empfang geleugnet; bei dem Streit darüber hatte der Jude, weil ihn der Graf einen insamen Spitzbuben genannt, sich dadurch getroffen gefühlt, diesem mit einer empörenden Frechheit einen Schlag ins Gesicht gegeben. Dies war in dem Saal eines Wirthshauses vorgefallen, den der Graf nur betreten hatte, um den Juden aufzusuchen. Außer sich vor Wuth über eine solche Schmach, hatte er ein Küchenmesser, das vor ihm auf einem Tisch lag, ergriffen und den Juden damit leicht in die Schulter verwundet. Der Ritter von Milhe, ein Piemonteser, den der Jude ebenfalls durch Bucher auf das schändlichste betrogen, Zeuge dieser empörenden Handlung eines spitzbübischen und nichtswürdigen Bekenners des mosaischen Gesetzes, gerieth darüber in solche Wuth, daß er seinen Dolch zog, den Juden damit in die Brust stieß, und seinem

verbrecherischen Wucher ein Ziel setzte. Dann nahm er aus des Juden Tasche dessen Portefeuille, und wollte es dem Grafen übergeben, um den Inhalt desselben auf Abschlag dessen, was der Jude ihm und dem Grafen schuldig sei, zu theilen. Der Graf lehnte aber ein solches Anerbieten beharrlich ab, und entfernte sich unangefochten, obgleich sich eine große Menge Volks bei einem solchen blutigen Ereignisse versammelt hatte; nachdem sich der eigentliche Mörder, der Ritter de Milhe geflüchtet, legte selbst der Polizeibeamte dem Grafen keine Hindernisse bei seinem Weggehen in den Weg. Die Volksmasse äußerte sogar seine Freude über den Tod des Juden, und es entspann sich unter solcher ein Streit; einige nannten ihn Levy oder Beit, noch andere Simson, doch Alle waren darin einverstanden, daß er zu den größten wucherischen Blutekeln gehört habe. Wer der getödtete Jude eigentlich gewesen, ward nicht genau ermittelt, da die Juden die Leiche schleunigst fortbringen und begraben ließen. Man war der Meinung, daß dieser Wucherer alle diese drei Namen geführt, und sie durch Versekung dazu gebraucht, um die Untersuchung seiner Betrügereien, falls sie zur Sprache kommen sollten, zu erschweren; denn wurde er als Levy angeklagt, so behauptete er, er heiße Simson, wurde er als dieser in Anspruch genommen, so suchte er zu beweisen, er nenne sich Beit, und wenn er als Beit wegen Wuchers in Anspruch genommen wurde, so wies er nach, daß er Levy oder Simson heiße. Gleich darauf wurde der Graf von Horn verhaftet, und man erfuhr nichts von der Verhaftung des Ritters von Milhe, obgleich solches später, auf Veranlassung von den Glaubensgenossen des von ihm erstochenen Juden geschah. Bei dessen Vernehmung fand keine Confrontation mit dem Grafen statt, und dadurch wurden Thatsachen, worüber viel übereinstimmende Aussagen von Zuschauern bekannt waren, nicht gehörig ermittelt. Sowohl der berühmte Lau, der betrügerische Erfinder der Mississippi-Actien, als der berühmte Cardinal Dubois, bedienten sich der verabscheuungswürdigsten Mittel, um den Gerichtshof la Fournelle zu verleiten, ein beispielloses gräßliches Urtheil über den als Mörder angeklagten Grafen von Horn zu fällen. Man übersah, daß er bestohlen, auf das empörendste beschimpft und gereizt worden; man nahm keine

Rücksicht darauf, daß er, kaum und noch nicht völlig vom Wahnsinn hergestellt, und die Wunde, die er dem Juden versetzt, ganz unbedeutend gewesen war, und dessen Tod nicht verursacht haben konnte, und daß er zuvor den Ritter von Milhe nie gesehen, mithin gar nicht gekannt und sich standhaft geweigert hätte, des Juden Taschenbuch zu öffnen, ja es nur anzunehmen. Er wurde verurtheilt lebendig gerädert zu werden. — Sobald das Urtheil gesprochen war, legten alle mit ihm Verwandte Trauer an, und reichten eine Bittschrift bei dem Regenten, dem Herzog von Orleans ein, worin sie baten, die infamirende Strafe des Rades in lebenslängliche Gefangenschaft zu verwandeln. Sie wurde von einer bedeutenden Zahl von den vornehmsten Familien unterschrieben und der Prinz de Ligne stellte sich an die Spitze als Wortführer bei Uebersendung dieser Bittschrift.

Der Regent hatte die Deputation der Bittsteller in den Saal des Staatsraths führen lassen, wo sie von den vornehmsten Würdenträgern desselben, beauftragt, ihnen die Honneurs zu machen, zwar sehr artig, aber schweigend empfangen wurden. Nach Verlauf von zehn Minuten ließ der Herzog von Orleans sie benachrichtigen, daß er sie in seinem Cabinet erwarte. Der Cardinal v. Rohan, der Herzog von Havré, der Prinz de Ligne, der Marquis von Tysé und mehrere andere mit dem Grafen verwandte Personen traten ein.

Der Herzog von Orleans begann damit, dieser Deputation mit finstrem Stirn zu sagen:

„Meine Herren! Derjenige, der mich um Gnade für einen solchen Verbrecher bittet, zeigt deutlich, daß er dem Hause von Horn mehr ergeben ist, als dem Könige und dessen Dienste.“ Herr von Crequy bat den Regenten, bevor er einen Entschluß fasse, zuvor die Bittschrift zu lesen.

Dies geschah sehr flüchtig, und dann sprach er: „wenn der Graf von Horn wahnwitzig ist, so müssen Sie mir doch zugestehen, daß er sich rasend toll gezeigt hat. Klugheit und Gerechtigkeit machen es daher zur Pflicht, die menschliche Gesellschaft von ihm zu befreien.“

Aber Monseigneur, erwiederte der Prinz de Ligne rasch: würden Sie, wenn Einer aus Ihrer Familie wahnsinnig würde, ihn rädern lassen,

wenn er sich in diesem Zustande einer Thorheit schuldig gemacht hatte?

Der Kardinal von Rohan nahm nun das Wort. „Ich muß Ew. königliche Hoheit ehrerbietigst bitten, zu bedenken, daß die dem Verurtheilten zuerkannte infamirende Strafe nicht bloß diesen, nicht bloß das Haus Horn, sondern auch die Genealogie aller fürstlichen Häuser treffen würde, in deren Stammbaum sich der Name Horn befindet. Dies würde sowohl für den hohen Adel Frankreichs, als auch für den des deutschen Reichs den Nachtheil haben, ihm den Eintritt in alle adlige Stifte, zu alien gefürsteten Abteien, allen souverainen Bisthümern, Ordens-Comthureien und selbst zum Maltheser-Orden zu verschließen, wenigstens bis auf die vierte Generation.“

„In meinem Stammbaume, rief der Prinz de Ligne, findet sich das Horn'sche Wappen viermal; ich habe also vier Ahnfrauen aus diesem Hause, deren Namen ich nun auslöschen oder austragen muß. Das giebt Lücken und schlägt so zu sagen Löcher in die Reihen meiner Vorfahren. Es giebt keine regierende Familie, die nicht durch Ew. königliche Hoheit Strengere beschimpft wird, und Jeder weiß, daß sich unter den 32 Ahnen Ihrer Frau Mutter auch der Name Horn befindet.“

Marquis von Tyse, Herr von Creguy und noch Einige der Deputation wurden bange, daß eine so dreiste Sprache den Zorn des Herzogs Regenten reizen möchte, aber sie täuschten sich; der Herzog antwortete scheinbar kaltblütig, aber mit hämischer Bosheit: „ich werde also den Schimpf mit Ihnen theilen, meine Herren.“

Es litt keinen Zweifel, daß auf eine Begnadigung des zu einem schauderhaften infamirenden Tode Verurtheilten nicht zu hoffen sei, und die Deputation beschränkte sich nun nur auf Milderung der Strafe, um sie von der schauderhaften des Rades, in die des Schwertes zu verwandeln. Sobald die Rede von Blutvergießen war, entfernte sich der Kardinal von Rohan, da es ihm, als einem Geistlichen, nicht gezieme, weiter Theil an einer Verhandlung zu nehmen, die seine Ansicht empöre. Herr von Creguy verlangte, daß man auf lebenslängliche Gefangenschaft antragen solle, und als sein Antrag nicht hinlänglich Unterstützung unter den Deputirten fand, entfernte auch er sich; er sah zum Er-

schrecken bleich aus, und mehrere Tage versagte er Jedem den Zutritt in sein Hôtel.

Nach langen Vorstellungen und Bitten, nach großen Mühen und Schwierigkeiten, erklärte der Regent: daß der Graf nur mit dem Schwerte hingerichtet, und daß der Befehl dazu am folgenden Tage Morgens dem Generalprokurator zugesandt werden solle. Er versprach dies auf sein Ehrenwort; die Execution solle nach acht Tagen erfolgen, das Schaffot in einem Hofe der Conciergerie errichtet, und der Graf, nach empfangener Absolution, um 5 Uhr des Morgens enthauptet werden. Der unglückliche junge Mann wollte von Niemandem Besuch annehmen, als von dem Bischof von Boyeux und Herrn von Creguy. Eben als der Marquis de Tyse in die Kapelle der Conciergerie trat, hatte der Verurtheilte das Abendmahl empfangen, und lag noch vor dem Altar auf den Knien, während nach seinen Wünschen eine Todtenmesse für ihn gelesen wurde.

„Mein Better,“ sprach er zu Herrn von Creguy, „bei dem Leibe unseres Herrn Jesu Christi, den ich noch auf den Lippen habe, schwöre ich Ihnen, daß ich in Hinsicht eines vorsätzlichen Mordes durchaus unschuldig bin. Der infame Verdacht, als hätte ich den Juden bestehlen wollen, ist eine so empörende Beschuldigung, der Keiner Glauben schenken wird, als der so nichtswürdig zu handeln fähig ist.“

Er setzte nun sehr klar und verständig das ganze Ereigniß auseinander, was man absichtlich benutzt, um ihn auf das Blutgerüst zu bringen, dabei bemerkend: „es ist mir unerklärlich, wie ich jedesmal, wenn ich das, was mir im Gefängniß verabreicht wurde, genossen, ehe ich in's Verhör geführt wurde, mich betäubt, schwindlich und fieberhaft fühlte. Meine Antworten müssen dies hinlänglich verrathen haben, und nicht meine Richter, sondern Andere werden einst vor Gott wegen meiner Verurtheilung zur Rechenschaft gezogen werden.“

„Noch habe ich eine Bitte,“ sprach er zu dem Bischof und Herrn von Creguy, „haben Sie die Güte, und gehen Sie zu meinem Bruder, und bezeugen Sie ihm: daß ich meine Unschuld noch in den letzten Augenblicken vor meinem Tode betheuert habe, und als ein guter Christ gestorben bin.“

Uebrigens wiederholte er mehrmals, er bedauere es nicht, daß er so früh sterben müsse.

Ueber den Zustand seiner Seele lag, wie seine Freunde behaupteten, ein geheimnißvolles Dunkel, räthselhaft wie sein Schicksal so wie über seine körperliche Schönheit. Herr von Crequy ging zu dem Scharfrichter und bat ihn: „lassen Sie ihn nicht lange leiden, entblößen Sie nur den Hals, sorgen Sie für einen Sarg, worin ich die Leiche werde legen lassen, um sie seiner Familie zu übergeben.“

Der Scharfrichter versprach, ihn mit aller möglichen Schonung zu behandeln, weigerte sich aber, eine Rolle mit hundert Louisd'or, die ihm der Marquis von Tysé geben wollte, anzunehmen.

„Der König bezahlt mich für meinen Dienst,“ äußerte er: „schon vor einigen Tagen wurde mit ein ganz gleiches Geschenk angeboten, ich hatte aber wichtige Gründe, es abzulehnen, und diese habe ich noch.“

Solche Uneigennützigkeit eines Scharfrichters erweckte böse Ahnungen bei Herrn von Crequy, und sehr niedergeschlagen kehrte er in sein Hôtel zurück.

Diese Ahnungen hatten ihn auch nicht getäuscht, denn am andern Tage um ein Uhr Nachmittags, erfuhren mehrere der Deputation, der Graf von Horn liege seit 6 Uhr des Morgens auf dem Gerichtsplatz auf dem Schaffot mit dem Piemonteser Ritter de Milhe auf dem Rade, und sei zuvor noch gefoltert worden. Viele fuhren sogleich und zwar in vollem Staate in ihren Equipagen und begleitet von ihrer Dienerschaft in den prachtvollsten Livréen nach dem Greveplatz. Graf Anton von Horn war schon todt, und man suchte sich — ein schauderhafter Trost — damit zu trösten, daß der Scharfrichter so barmherzig gewesen, ihm schon um acht Uhr des Morgens den letzten Gnadenstoß zu geben.

Um fünf Uhr Nachmittags, sobald der Kommissar des Gerichts seinen Posten in dem Stadthause verlassen hatte, ließen die Verwandten des Grafen dessen verstümmelten Körper vom Rade nehmen, wobei sie selbst mit Hand anlegten. Herr von Crequy war der Einzige, der daran gedacht hatte, einen leeren Wagen mitzubringen, und die zerschmetterte Leiche wurde in solchen gelegt. Es war eine mit seinem Wappen verzierte Kutsche, an

welcher man auch das Horn'sche sah. So wurde die Leiche zurück zur Frau von Montmerency gebracht, weil sie eine geborne Gräfin von Horn war, und daher das traurige Vorrecht in Anspruch nahm, von ihrem Hôtel aus die feierliche Leichenbestattung besorgen zu lassen.

Dieser empörende Mord, den man unter der Spiegelfechtereie eines Richterspruchs zu beschönigen suchte, machte, mit Ausnahme der Juden, sowohl in Frankreich, als im Auslande einen solchen Eindruck, daß man den Namen des Herzogs von Orleans nur mit Abscheu nannte. Es erschienen eine Menge Schriften wider ihn, wo die Federn, die sie geschrieben, in Gift und Galle getaucht waren. Der Regent bereute sein hinterlistiges und grausames Verfahren, und beschloß, als eine Art von Sühne, dem Prinzen Maximilian von Horn, die konfiskirten Güter von dessen Bruder, nach dessen Tode, den er, seinem gegebenen Ehrenworte zum Troß, lebendig hatte rädern lassen, zurückzugeben.

Der Herzog Regent machte dem souverainen Grafen von Horn die Zurücknahme dieser Confiscation bekannt.

Er erhielt darauf folgende Antwort:

Gnädiger Herr!

Dieser Brief bezweckt nicht, Ihnen Vorwürfe über den Tod meines Bruders zu machen, obgleich Ew. Königliche Hoheit in seiner Person die Rechte meines Ranges und meiner Nation verletzt haben, sondern Ihnen zu erklären, daß ich die Zurückgabe seiner Güter nicht annehmen kann und will. Ich würde auf eine ganz andere Weise, wie er, infam sein, wenn ich mich je so erniedrigen könnte, irgend eine Gunstbezeugung von Ihnen anzunehmen. Ich hoffe, daß Gott und der König von Frankreich gegen Ew. Königliche Hoheit oder Ihre Familie, dereinst gerechter handeln werde, wie Sie gegen meinen Bruder gehandelt haben &c.

Vielfältig drang man in den Grafen, unter der folgenden Regierung darauf anzutragen, daß der Prozeß wider den Grafen Anton cassirt und das Urtheil widerrufen würde; er wollte sich aber nie dazu verstehen, weil er dann die Gerichtsbarkeit des Pariser Parlaments hätte anerkennen müssen, wodurch er seinem Rang und seiner Würde zuviel hätte vergeben müssen.

Feuilleton.

Sophistische Beschönigung. Der Deputirte der Nationalversammlung in Paris, Rewbel sprach in solcher eines Tages: „wollt Ihr das Volk reich machen, so thut, was ich Euch vorschlagen will. Geht hin und schöpft aus den Kisten und Kasten der Aristokraten und der Finanzleute, und nehmt, was Ihr darin findet. In ihm und nur in ihm allein, werdet Ihr das haben, was das Volk bedarf und was zu seinem Glücke nothwendig ist.“

Ganz das nämliche, was jetzt die sogenannten Volksfreunde und Communisten lehren, um die Masse zu Raub und Plünderung zu verführen, alle sittliche und gesetzliche Bande zu lösen, und Anarchie hervorzurufen.

Dies fühlten denn doch einige Mitglieder in der Nationalversammlung; sie wagten es aber nicht, damit aufzutreten, nur Einer, Garot, fühlte wohl, daß Rewbel auf zu plumpe Weise zu offenherzig enthüllt habe, was die Mehrzahl in dieser Nationalversammlung im Schilde führte, er begnügte sich daher damit, den Vorschlag des Bürgers R. einen tugendhaften Irrthum zu nennen.

Man muß sich zu fassen wissen. Als in der Schreckenszeit der ersten französischen Revolution die Prinzessin Elisabeth und die Marschallin Noailles auf einem Karren zum Richtplatz und zum Tode geführt wurden, sahen sie den Grafen v. Garst und den Grafen Reinhard vor dem Palais-Royal, wo beide standen, vorübergehen.

Der erste äußerte zu seinem Freund: ich bin ein, eben so eifriger Republikaner, als Sie, aber ich finde, daß dies alles Maaß überschreitet und kann nicht glauben, daß das Leben der Prinzessin Elisabeth oder der Marschallin von Noailles der Republik irgend eine Gefahr hätte bringen können. Es ist vorauszusehen, daß das Volk dadurch Gefahr läuft, sich an Blutvergießen zu gewöhnen — wollen wir uns nicht vereinen, dem entgegen zu wirken, um es davor zu schützen?“

„Ich habe nichts dagegen,“ antwortete Reinhard, „wenn nur nicht mein patriotischer Ruf und meine persönliche Sicherheit dadurch gefährdet werden.“

Nach langem Hin- und Herreden verständigten sich Beide endlich und kamen überein, daß sie, um ihren Zweck zu erreichen, Kants Kritik der reinen Vernunft ins Französische übersetzen wollten.

Wer erkennt darin nicht Ideologen?

R. M.

Befiegende Aeußerung Napoleon's. Als Napoleon Buonaparte sich zum ersten Konsul gemacht hatte, bat ein Abbé von Broglio um die Erlaubniß, ihm sich vorstellen zu dürfen.

Diese wurde ihm bewilligt, und der Abbé, und sein Anliegen bestand darin, ihn zum Direktor einer neuen Kirche zu ernennen, die er zu stiften beabsichtige.

Buonaparte antwortete ihm lakonisch: „Bürger, ich kenne in Frankreich nur Katholiken und Protestanten, und es ist Religion genug im Lande, um noch eine dritte Kirche zu stiften.“

— v.

Die weite Weste. Ein Stuzer bewunderte in einer Gesellschaft die Weste eines Fremden auf eine diesem lästige und vielen Gästen lächerliche Weise. Endlich bat er sogar den Fremden, ihm dieselbe für welchen Preis immer ablassen zu wollen. Der Fremde willigte ein, nur, sagte er, fürchte ich, daß sie Ihnen zu weit ist. D unmöglich, entgegnete jener, wir sind ganz einerlei Stärke. — Sie wird Ihnen doch am Ende zu weit sein, wiederholte der Fremde. Nun, sprach der Stuzer, das geht auf meine Gefahr. — Man war also einig. — Wo kann ich die Weste morgen abholen lassen? — In Konstantinopel. — Wie? wo? — Nun ja, in Konstantinopel, ich reise in aller Frühe dahin ab. — Ei, warum nicht gar! — Nun, sehen Sie, daß ich Recht habe? ich habe es mir gleich gedacht, daß sie Ihnen zu weit sein würde.

Todesschreck heilt Todeslust. Ein Mann stürzte sich, seines Lebens überdrüssig, in die Fluthen der Donau. Ein Jäger belauschte ihn schon einige Minuten, ehe jener diesen frevelhaften Schritt unternommen, und da ihm der Mensch in seinem sichtbaren Kampfe immer verdächtiger schien, so sprach er ihn endlich an. Allein das erste Wort beflügelte den trägen Entschluß des Lebensmüden — er sprang, wie gesagt, in den reißenden Strom. Nun stellt sich der Jäger an den äußersten Rand des Ufers, spannt das Gewehr und ruft mit der drohendsten Stimme: „wenn Ihr nicht sogleich an's Ufer zurück schwimmt, so brenn' ich die ganze Ladung auf Euch los!“ — Der Erschreckte schwamm recht folgsam an's Ufer zurück.

Ungarisch. Als im J. 1594 der Pascha Sinan dem Obersten und Kommandanten in Komorn einen Brief schickte, antwortete dieser, der darin die Aufforderung zur Uebergabe vermuthete:

„Ich brauche keine Korrespondenz, verstehe weder türkisch noch griechisch, will mich aber auf ungarisch wehren.“

Welcher war der Dieb? Im Milit. Kroatien liegt am Fuße eines bedeutenden Bergrückens das Dorf P. und etwa 500 bis 600 Fuß bergaufwärts, stehen dessen Vieh- und Bienenstände, dorfaufwärts offen und gegen die Berghöhe mit Brettern verschalt. Dort wollte vor mehreren Jahren ein Grenzer einige Körbe gratis an sich bringen. Er überblickte auf dieser industriellen Expedition wohl das Terrain, das vor ihm offen lag, mit Ausnahme der Bretter, die selbst für seine indianisch-scharfen Augen nicht durchzublicken waren. Schon hatte er einen Korb herausgezogen und prüfte eben die Schwere seines Inhaltes, als plötzlich bei der bretternen Wand ein Mann vortrat und den billigen Käufer bei der Gurgel erwischte, mit dem Zurufe: „ich halte einen Dieb!“ Darüber ergriff auch jener seinen Verräther mit demselben Zurufe. Auf das gegenseitige Geschrei liefen die Grenzer zusammen. A behauptete, den B auf der That ertappt zu haben, und so umgekehrt. Als nun die Justiz über das Vergehen zu entscheiden hatte, wurden die Konduitenlisten zu Rathe gezogen, um wenigstens die Wahrscheinlichkeit herauszufinden, und da zeigte es sich, daß beide schon wegen mehrmaligen Diebstahls bestraft waren. Wie war hier der wahre Dieb herauszufinden?

Die Hütte Peter des Großen. Die Hütte, welche Peter der Große, Czar von Rußland, in dem holländischen Dorfe Saardam als Schiffbau-lehrling bewohnt hat, ist gegenwärtig in ein anderes festes Gebäude eingeschachtelt worden, damit es so lang wie möglich als historisches Monument erhalten werde. Die zwei Stübchen, welche der große Czar ohne alle kaiserliche Insignien, gleichsam im Puppenstande bewohnte, sind noch unverändert, und enthalten eine kleine Bibliothek, d. i. zwanzig dicke Bände voll von den Namen Derjenigen, welche diese denkwürdige Stelle besucht haben. Die glänzendsten dieser Gäste waren: Paul I., Kaiser von Rußland, Kaiser Joseph II., Gustav III., König von Schweden, ferner Napoleon, welcher das Dorf Saardam (1811) aus hoher Verehrung für Peter zu einer Stadt erhob, Kaiser Alexander von Rußland, der in Begleitung des Königs und der Königin der Niederlande (1814) dahin pilgerte, und eine marmorne Platte mit der Inschrift: Petro

Magno Alexander eigenhändig über dem Kamin einmauerte.

Sonderbare Taufe. Der Herzog von Vendôme, unter Ludwig XIV. der Oberbefehlshaber eines Armeekorps, war im hohen Grade ein Snyiker, und er behauptete, es sei nur falsche Schaam, die den Menschen verhindere, ihrer natürlichen Neigung sich zu überlassen und wie die schmutzigsten Thiere zu —. Eine Herzogin sagte daher von ihm: „die Syrenen sind, nach der Mythologie, halb Weib, halb Fisch gewesen; aber der Herzog von Vendôme ist halb Mensch, halb Nachstuhl.“ — v.

Undank ist der Lohn der Welt. Ludwig XVI. bezahlte aus seiner Privatschatouille des Prinzen Maximilian von Baiern-Zweibrück Schulden mit 950,000 Livres und er empfing ein Jahrgehalt von 40,000 Franken.

Als man in Mannheim die Nachricht von dem schauerhaften Tode des Königs erhielt, gab dieser Pensionär Ludwigs des XVI. am folgenden Tage einen Ball, wo man die ganze Nacht tanzte. Dies findet man in dem vierten Band der Denkwürdigkeiten der Marquisin von Crequy.

Was ist Größe? Alexander Dumas schreibt in seiner Schrift: „Ludwig XIV. und sein Jahrhundert,“ von diesem Könige, als er von dessen Tode, am 1sten Septbr. 1715 berichtet:

„So stark, wir wollen nicht sagen, einer der größten Menschen, aber gewiß einer der größten Könige, die je gelebt haben.“ Obgleich in seinem Werke, durch die darin angeführten Thatsachen hervorgeht, daß dieser große Monarch nur von seinen Beichtvätern, den Jesuiten la Chaise und Tellier und von Maitressen, wie die von Montesquieu und von Maintenon sich leiten ließ, den Parlamentsrath Chamillart zum Minister machte, weil er ein vorzüglicher Billardspieler war, und nur dann einen eignen Willen zeigte, wenn seine Selbstsucht dadurch zu viel verlezt wurde; und dieser König gehört zu denen, welche, wie Adolph Trendelburg mit Recht sagt, welchen die Geschichte nicht selten diesen Beinamen denjenigen wieder abgestreift hat, welche die augenblickliche Bewunderung der Zeitgenossen damit bekleidet hatte*).

*) M. s. Gedächtniß Friedrichs des Großen. Ein Vortrag, gehalten am 30. Januar 1851 in der Königl. Akademie der Wissenschaften (Berlin bei G. Bethge 1851.

Anzeigen.

Anzeige

von

Parfümerie-Waaren und chemischen Produkten

welche allein ächt zu haben sind bei:

Johann Conrad Gütle, in Nürnberg,

vordere Ledergasse L. Nr. 288.

Die vielen Nachfragen nach diesen Produkten bestätigen immer mehr die Nützlichkeit derselben, indem sie den Beifall fortwährend finden, welchen sie wegen ihrer Güte allerdings verdienen. Daß solche von sehr vielen Personen mit gutem Erfolg benutzt wurden, dafür sind eine Menge glaubhafter Zeugnisse vorhanden, die zum Theil gedruckt und in öffentlichen Blättern bekannt gemacht worden sind. Diese Produkte, welche theils zur Toilette und wesentlichen Verschönerung des Körpers gehören, enthalten nur solche Artikel, die der Gesundheit ganz unschädlich, und deswegen auch von der betreffenden Behörde ärztlich attestirt sind.

Bei Bestellungen beliebe man obige Adresse vollständig aufzuzeichnen und durch die Post franco zu befördern, worauf die Zusendung sogleich erfolgt.

Fluide Imperiale.

Nouveau Remede de Paris,

Pour teindre en noire ou brune les cheveux, etc.

Neuer Pariser Haarbalsam

zum dauerhaften Braun- und Schwarzfärben der grauen und rothen Haare.

Mit diesem neu erfundenen Haarfärbungsmittel kann man die Haare auf der Stelle sogleich braun, dunkelbraun oder schwarz, nach Belieben färben, je nachdem es einfach oder öfters angewendet wird.

Dieses hat ganz die Eigenschaft und die Wirkungen wie das Eau de Chine, nur daß es noch einmal so stark ist, und deshalb den beabsichtigten Endzweck um so früher und im höhern Grade erzeugt, und hat noch einen weitläufigeren Gebrauch. Es färbt alle andern thierischen Theile schwarz oder nach Belieben braun, z. B. Wein, Horn, Elfenbein, Pergament, Leder, Wolle und Haare etc., und dienet daher auch an Pferden, denen man schwarze Stellen nach Gefallen, an welchem Orte man will, färben oder beizen kann. Auch auf Vegetabilien ist es anwendbar, z. B. auf Holz ist es eine schwarze Beize. Auf Leinwand, Baumwolle, Seidenzeug und dergleichen, läßt sich damit zeichnen und schreiben. Die auf diese Art angebrachten Zeichen sind durch keine Wäsche mehr zu vertilgen und nie mehr heraus zu bringen.

Es ist das beste Mittel dieser Art, was man bisher kennen lernte. — Der Gebrauch davon ist sehr leicht und einfach. —

Die Flasche kostet 1 fl. 45 fr. oder 1 Thlr. Das halbe Duzend 9 fl. 30 fr. oder 5 Thlr. 15 Sgr.

Neues cosmetisches Schönheitsmittel.

Byron-Water,

oder

das berühmte Byron-Wasser.

Vorzüglichstes Waschwasser für Damen und Herren.

Das neueste und beste Cosmetikum, Byron-Water genannt, hat in der Toilette der Damen und der Herren großes Interesse erregt, und wird als unübertreffbares

Kunstprodukt, von welchem Werthe noch keines da war, sehr geschätzt. Die ächte, wahre Vorschrift blieb bis jetzt Geheimniß. Doch Paris verdankt das Recept zu diesem unvergleichlichem Wasser einer der schönsten Damen Englands, welcher es Lord Byron während seines Aufenthaltes im Orient, sandte, wo er so glücklich war, solches durch hohe Protectionen ganz ächt zu erhalten. Dieses außerordentliche Cosmetikum giebt den Georgierinnen und Circassierinnen, welche mit Recht für die schönsten Frauen der Welt gelten, das glänzend schöne Aussehen. Das Byron-Wasser ist eine rein vegetabilische Composition, welche nichts enthält, was den Gebrauch schädlich machen könnte. Es giebt der Haut, indem es dieselbe bestens reiniget, den schönsten Teint und schüzet sie vor allen Flecken, Runzeln und dem Verderben durch die Zeit und Alter, und ist für alle Personen beiderlei Geschlechts von wesentlichen Nutzen.

In Paris wird es seit einiger Zeit in ungeheurer Menge verfertigt, und seiner Kostbarkeit wegen zu höhern Preisen verkauft, wo solches von Personen aus allen Ständen und Altern begierig gesucht und sehr fleißig gebraucht wird. Die Damen im Serail des Groß Sultans haben dieses köstliche Wasser zum gewöhnlichen Gebrauche in ihrer Toilette, wie Lord Byron glaubhaft versicherte.

Die Flasche kostet 1 fl. 30 fr. oder 27 Sgr. Ein Kistchen mit 6 Gläsern nur 8 fl. oder 4 Thlr. 18 Sgr.

Essence pour faire croitre les cheveux.

Essenz zum Haarwachsen.

Diese Essenz dienet zugleich als Hautstärkung bei Personen, deren Haare stark ausgehen, oder ein kahler Fleck oder Platte vorhanden oder zu befürchten ist, wo sie bewirkt, daß die haarlosen Stellen wieder mit Haaren bewachsen, sie mögen durch Krankheit, Hautschwäche oder Alter ausgegangen sein, und das fernere Ausgehen derselben in ganz kurzer Zeit völlig aufhört. Sie verbessert und vermehrt den zum Wachsthum der Haare nöthigen Nahrungsstoff, verhütet das Austrocknen des Haarbodens und der Haare, besessigt die lockeren, daß keine mehr ausfallen, giebt der Haut neue Kräfte und setzt solche in den Zustand, daß Haare da wachsen müssen. Auf gleiche Weise befördert sie den Wachsthum des männlichen Bartes, welcher dadurch zu einer seltenen Schönheit gezogen werden kann.

Der Gebrauch ist einfach der, daß man täglich des Abends die Haut damit einreibt, wo die Haare wachsen sollen.

Eine Flasche kostet 1 fl. 15 fr. oder 22 Sgr. Das halbe Duzend 7 fl. oder 4 Thlr.

Huile acoustique pour retablier l'ouie.

Remede contre la sourdité.

Das berühmte Gehör-Oel, zur Heilung der Schwerhörigkeit, womit Harthörige das vollkommenste feinste Gehör wieder erlangen und sogar die Taubheit bei alten Personen heilet.

Dieses ist eine schon ältere, vielfältig erprobte, höchst schätzbare Erfindung, die durch viele und lange Erfahrungen bewährt ist.

In den meisten Ländern ist die ausgezeichneteste, gute Wirksamkeit dieses höchst wichtigen Mittels schon seit vielen Jahren bekannt, da in den allermeisten Fällen die Leidenden jeder Zeit sichere, schnelle und dauerhafte Hülfe

dadurch fanden. Gegen alle Uebel der Harthörigkeit, als Sausen und Klingen, den sogenannten Ohrenzwang, Vertrocknung der organischen Theile, rheumatische und gichtische Zufälle, Eintrocknen des Ohrenschmalzes in den Ohren, wo kein anderes Mittel helfen wollte, dienet dieses Del. Nachtheilig kann dasselbe nie werden.

Man tränkt Baumwolle damit und legt diese, täglich erneuert, in die Ohren. Das verhärtete Ohrenschmalz wird dadurch aufgelöst, die Gefäße gestärkt und das Trommelfell in die naturgemäße Spannung gebracht.

Ist das Ohr durch verhärtetes Ohrenschmalz verstopft, und dadurch das Gehör bedeutend geschwächt, so erweiche man es durch das Gehöröl, und das Gehör ist nach kurzem Gebrauch wieder hergestellt. Die aromatischen Zusätze dieses Oeles oder Balsams stärken zugleich die geschwächten Gehör-Organen, die Nerven und die Haut des Ohrs, und bringet solche in heilsame Thätigkeit. Die Erfahrungen, welche kenntnißreiche Männer über diesen Gegenstand machten, bürgen für die Wahrheit dieser Angaben.

Gewöhnlich reicht ein kurzer Gebrauch hin, um das gute Gehör wieder herzustellen.

Dieses schon seit vielen Jahren bekannte, und durch kein neueres ersetztes oder übertroffenes Mittel, ist einzig und allein nur bei mir ächt zu haben.

Das Gläschen 1 fl. 45 kr. oder 1 Thlr. Das halbe Duzend 9 fl. 30 kr. oder 5 Thlr. 15 Sgr.

Eau de Chine.

Pour noircir les cheveux.

Tinktur, um rothe, graue und helle Haare nach Belieben dauerhaft braun und schwarz zu färben.

Diese Tinktur ist von der unfehlbarsten Wirkung, und dienet dazu, eine verhasste Farbe der Haare, ohne den geringsten Nachtheil oder Empfindung vollkommen dauerhaft dunkelbraun oder schwarz zu färben. Die damit braun oder schwarz gefärbten Haare behalten diese Farbe für immer; sie gehet nicht ab, erleidet durch Waschen und Brennen keine Veränderung. Die gefärbten Haare sind von den natürlich braunen oder schwarzen auf keine Weise zu unterscheiden.

Die Flasche kostet 1 fl. 30 kr. oder 27 Sgr. Ein Kistchen mit 6 Gläsern nur 8 fl. oder 4 Thlr. 18 Sgr.

Essence Vermeille pour relever le teint.

Essenze zur Belebung der Gesichtsfarbe, um ein gar zu bleiches Angesicht gesund roth zu machen, ohne Nachtheil, vielmehr mit Beförderung der ganzen Gesundheit.

Dieses kann auf ganz natürliche, unschädliche Weise geschehen, wozu diese Essenze dienet.

Man wäscht sich zur Erreichung des vorgeschriebenen Zweckes, täglich des Morgens das Gesicht damit, und bald wird sich eine gesunde Farbe desselben einstellen, welches sehr vortheilhaft verschönern und von Runzeln und Flecken rein bleiben, und neues Leben in die erschlafften Hautgefäße bringen, die Zirkulation der Säfte beför-

dern, und einem sonst bleichen, abgelebten Antlitz neue Lebhaftigkeit und Frische der Jugend geben.

Die Flasche kostet 1 fl. 30 kr. oder 27 Sgr. Ein Kistchen mit 6 Flaschen 8 fl. oder 4 Thlr. 18 Sgr.

Essence de Naples.

Neapolitanische Essenze,

ein sicheres und unschädliches Mittel Kupfergesicht, Hitzblätterchen und rothe Nase zu heilen.

Gegen diese unangenehmen Uebel hat man schon einige Mittel mit Erfolg vorgeschlagen, aber durch vieljährige Erfahrung und Versuche, hat man in dieser Essenze ein für die Haut ganz unschädliches, sehr wirksames, ja ganz untrügliches Mittel gegen diese lästigen Uebel gefunden.

Man bestreicht die Haut täglich mehrere Male mit dieser Essenze und läßt sie eintrocknen. Je öfter desto besser. Ein anhaltender Gebrauch bringt selbst sehr hartnäckige und eingewurzelte Uebel weg.

Die Flasche kostet 1 fl. 15 kr. oder 22 Sgr. Das halbe Duzend 7 fl. oder 4 Thlr.

Remede contre les poils

ne croissent où l'on ne veut pas en avoir.

Neuerfundenes Mittel zur Vertilgung der Haare an Stellen, wo man sie nicht haben will.

Haare, welche durch ihre Gegenwart einen widerlichen Anblick verursachen, zu entfernen und gänzlich auszurotten, dazu dienet dieses Mittel, welches ohne den geringsten Nachtheil oder Empfindung geschieht.

Jedenfalls ist dieses Mittel ganz sicher und probat, und ersetzt das Rasirmesser, besonders für Damen, auf das Vollkommenste, da dadurch der Bart und andere Haare so rein abgenommen werden können, wie es kein Barbier so schön zu machen im Stande ist.

Singeln das Glas 1 fl. 15 kr. oder 22 Sgr. Das halbe Duzend 7 fl. oder 4 Thlr.

Elixir Royale.

Englische Lebens-Essenz oder das beste Magen-Elixir.

Ein vortreffliches, stärkendes Schutzmittel gegen Krankheiten, besonders als stärkendes Elixir längst bekannt. Die ausgezeichneten, guten, schätzbaren Eigenschaften der englischen Lebensessenz sind seit langer Zeit schon in allen Ländern so anerkannt, daß eine weitere Erklärung darüber zur Ersparrung des Raumes billig weglassen kann.

Diese Lebens-Essenze bestehet aus den ausgezeichnetesten Species, und hat seit vielen Jahren durch vielfältige Erfahrungen, in allen Ländern sich als höchst heilsam erwiesen und ist ganz besonders als vorzügliches Mittel gegen Indigestion und Beschwerden in den Eingeweiden sehr wirksam und leistet sichere, wohlthätige Hülfe.

Diese Essenze von besser Qualität und mit Sachkenntniß bereitet, wird das Glas für 1 fl. 15 kr. oder 22 Sgr. Das halbe Duzend 7 fl. oder 4 Thlr. verkauft.

Redaktion, Druck und Verlag von Fr. Rückmann.

In Commission von Bruno Hinze in Leipzig.